

XXIII.

Ein neues Ziel
für die deutschen Wochenschriften,
von
einem Frauenzimmer.

Ich weiß nicht woran es liegt, allein mit der ewigen Sit-
tenlehre, sie mag nun aus einem harten oder weichen
Ton gesungen werden, wird doch in der That so vieles nicht
ausgerichtet, als sich die Herrn Verleger und ihre gelehrten
Tagelöhner vorstellen. Wenns recht hoch kommt: so liebt
und lobt man sie, und duldet den neuen Roman so lange
auf der Toilette, bis ihn ein neuerer verdrängt. Es geht
mir wenigstens damit wie mit vielen andern Dingen, wor-
an die Vernunft den mehresten Antheil nimmt. Diese
wärmt das Herz, wohl ein bißgen in dem Augenblicke, wor-
in man ihr Gehör giebt; aber das geringste Lüftgen kühlt
es auch wieder ab, und man genießt ihrer so nicht recht,
wie es die Bedürfnis erfordert.

Der Mensch scheint mir eine mächtigere Neigung zum
Guten, als diese, zu erfordern, eine Neigung die ihn in
Bewegung setzt, ihn hebt, erheit, und zu grossen und
kühnen Unternehmungen begeistert; eine Neigung, die ei-
ner grossen Gefahr, einem wichtigen Vortheile oder einer
Entscheidung gleicht, wovon Ehre und Gut abhängt; die
alle seine Kräfte aufbietet, und ihm in sich selbst Entde-
ckungen von Eigenschaften machen läßt, wovon er in sei-
ner vorigen Stille kaum eine Vermuthung hatte. Nie habe
ich lebhafter gedacht und mächtiger empfunden, als zu der
Zeit, wie mein erster Geliebter, ein Officier, fürs Ba-
terland

terland auszog. Der Entschluß, alles was mir theuer und werth war, in einer so grossen Sache aufzuopfern; die Arbeit, womit ich jede Thräne ersickte; der hohe Gedanke, daß meine Liebe einen Helden erschaffen hätte; der Stolz, womit mich eine so gute That erfüllte; der Schauer, womit ich mir ihn in der blutigen Schlacht vorstellte; der Triumph, den ich in dem Kampfe der Angst und der stolzen Liebe davon trug; die dankbare Thräne, die bey seinem Ruhme floss; das Feuer, womit ich ihn nach einem glücklichen Feldzuge in meine Arme schloß; haben mich glücklicher und grösser gemacht, als alle Sittenlehrer, die ich je gehöret oder gelesen habe. Nie würde ich so gut von mir selbst gedacht, nie diesen Grad des edelsten Vergnügens erreicht haben, wenn ich mich bloß an den Unterricht gehalten, und in meinen Pflichten keine andre Lehre, als die Madame Beaumont gehabt hätte.

Ich wollte hieraus gern die Folge ziehen, mein Herr, daß man um ein Volk groß zu machen, dasselbe nicht aus einem blossen Vortrage belehren, sondern es in einer grossen Thätigkeit und in einer solchen beständigen Crisis unterhalten müsse, worinn es immerfort seine Kräfte anspannen, und durch den Gebrauch derselben die Summe des Guten in der Welt vermehren könnte. Nicht ein Zehntel der menschlichen Kräfte wird in unserm jetzigen Leyerstande genutzt. Wir tanzen wie Leute, die nichts dabey empfinden, und lieben so süß und sanft, daß wir uns in einer Viertelstunde ausgeküßt und ausgeplaudert haben, und uns einander auf der Ottomane dem Schein nach mit schwächenden, in der That aber mit unthätigen Blicken ansehen.

Indessen ist die Leidenschaft der Liebe noch die einzige, welche uns einigermaßen thätig macht, und die Summe der angenehmen Tugenden vermehren hilft. Sie führet uns

aber lange nicht mehr zu den heroischen Thaten, welche die Ritterzeiten bezeichnen. Sie erhält im Trauerspiele nur noch die zweyte Rolle, und ist nicht mehr das Siegesgözeß, worauf man sich zur Rettung der Unschuld an den ungeheuren Niesen wagte, sondern höchstens ein Steckenpferd, worauf man um die Toilette reitet. Aber die Leidenschaft der Ehre, die Patrioten, Helden und Redner bildete, die in bürgerlichen Kriegen mit einem festen Auge das Ziel faßte, über den Abgrund hinwegsetzte, und entweder siegte oder starb, findet zu wenig Arbeit. Die Dichter mögen noch so sehr in Dithyramben rasen, oder uns in ihren Bardenliedern das warme Blut aus Hirnschädeln zutrinken, es bleibt immer ein müßiges Volk, und unsre Ehrbegierde, wird dadurch nicht nach ihrem Verdienste genährt. Sezen sie uns auch bisweilen in eine angenehme Begeisterung: so ist es doch nur ein kurzer Rausch, und die Thätigkeit gewinnet bey einer vorgebildeten Gefahr dasjenige nicht, was sie bey einer würllichen und anhaltenden findet.

Sie werden mir sagen, daß jeder rechtschaffener und fleißiger Mensch Nahrung genug für seine Thätigkeit finde, und hinlängliche Reizung habe, wenn er seine Geschäfte gehörig abwartet, und sich darin immer vollkommener macht; sie werden dann bey dieser Voraussezung die Sittenlehrer als kluge Aufseher betrachten, die blos unterrichten, führen und bessern, aber die Leidenschaften für den Haushalt sorgen lassen sollen; sie werden weiter einwenden, daß man die äußerste Höhe der menschlichen Tugenden, die Patrioten, Helden und Redner im hohen Stil zu theuer bezahle, wenn man um ihrentwillen bürgerliche Kriege anfangen, Tyrannen und andere Ungeheuer nähren, und gleichsam eine Stadt in Brand stecken solle, um den höchsten Muth und die größte Geschicklichkeit im Löschten zu zeigen; sie werden endlich

endlich schliessen, es sey gefährlich vielen Sturm zu wünschen, um Gelegenheit zu haben, die Besonnenheit und Entschlossenheit seiner Seeleute zu prüfen: indem man nicht auch dem Sturme nach Gefallen gebieten, und eine bürgerliche Empörung sogleich mit dem Scepter, oder mit dem Fächer niederschlagen kann.

Allein so wahr dieses ist: so sehr fühle ich doch, daß der hohe Stand, worinn ich war, wie meine Liebe dem Staate jenes grosse Opfer brachte, mich tausendmal glücklicher machte, als ich jetzt bin; und wenn ich mit einem meiner Freunde spreche, der so wie ich die grossen Eventheur liebt: so klagt er beständig, daß er seine Zeit so ruhig zubringen müsse, und keine Gelegenheit habe, sich in der Heldentugend zu zeigen. Er glaubt, die Masse des Staats müsse in einer beständigen Gährung, und die Kräfte, welche seine Erhaltung wirken, in einer anhaltenden Arbeit seyn, wosern seine Einwohner groß und glücklich seyn sollten. Er sieht es als eine Folge des Despotismus an, die als eine ungeheure Masse, alle untern Federkräfte niederbrückt, daß wir so ruhig und ordentlich leben, und glaubt, je freyer und mächtiger alle Federkräfte in der Staatsmaschine wirkten, desto grösser sey auch der Reichthum der Mannigfaltigkeit, und der Privatglückseligkeit. Erfordere es gleich mehr Klugheit und Macht, die Ordnung unter tausend Edwen und Edwinnen zu erhalten; so wolle er doch lieber Futterknecht bey diesen, als der oberste Schäfer seyn, und eine Heerde frommes Vieh spielend vor sich her treiben. Und wenn ich meinem Bruder, einem Manne der den ganzen Tag mit Buchstaben rechnet, trauen darf: so ist derjenige Staat, worinn der grösste Hebel zur kleinsten Kraft wird, unendlich grösser als ein andrer, der entweder sich gar nicht bewegt, oder mit einer sehr leichten Hand in der Bewegung erhalten wird.

Indessen ist es freylich wahr, daß der Sturm ein gefährliches Ding, und es eben nicht angenehm sey, beständig darin zu fahren. Ich dachte aber doch, es müsse noch ein bequemer Mittel, als die ewige Sittenlehre und Oekonomie geben, um den Menschen zu unterrichten und zu bessern; besonders aber um demselben Feuer im Busen und eine mächtigere Seele zu geben. Ich kann mich hierüber nicht deutlicher ausdrücken, als wenn ich Sie auf das Exempel von Engelland verweise, wo immer eine außerordentliche Menge von Seelenkraft in Bewegung ist, und Redner, Dichter und Schriftsteller nicht bloß mit flüchtiger Hand für den Unterricht und das Vergnügen arbeiten, sondern mit ihrer Begeisterung dem Staate zu Hülfe kommen, und durch große Bewegungsgründe erhitzt, jede mögliche Wahrheit in ihr höchstes Licht setzen. Der geringste Mann macht hier das allgemeine Wohl zu seiner Privatangelegenheit. Alle Satyren, Comödien und Sittenlehren, ja oftmals auch die Predigten, stehen mit dem Staatsgeschäfte in der genauesten Beziehung. Und dieses hohe Interesse ist es, was dort die menschlichen Kräfte spannt, und ihnen ein höher Ziel erreichen läßt, als andern, die mit kaltem Geblüte, und bloß aus irdlichen Bewegungsgründen schreiben.

So etwas sollten Sie uns auch geben, und Ihren Plan in diesen Blättern künftig darnach anlegen ic.

Polixena von Toboşa.

* * * * *

Antwort

an Polhyrena von Tobosa.

Sie haben mich, Ehr- und Tugendsame Polhyrena von Tobosa, durch Ihre unvermuthete Zuschrift in ein solches Fener gesetzt, daß es wenig fehlt, oder ich schil- derte ihn jetzt

Den Degen freysan,
Die Wårmin schadesan
Und die Magd wohlgethan;
Nebst dem Flecken geheure,
Der so mannich Abenteuer
Mit Streiten und Hoffarten
Beym König zu Lamparten
Im Heldenbuch gethan.

Allein ich besorge, Sie kennen den kühnen Kern, Herrebrand nicht, der seiner müniglichen Ameye von Lartsis hofirte; und wenn ich Ihnen etwas vom Rosengarten zu Worms, und vom König Laurin dem Gewerge erzählen wollte, der mit Mannheit und Zauberey des kühnen Weigands Diets liebs Schwester entführte, dafür aber der Helden Gaukelmann werden mußte: so würden sie diese Halbgötter unsrer deutschen Mythologie, in ihren neuen Bardenliedern vergeblich suchen; und vielleicht mehr vom Osian, als von unsern tapfern Wolfdieterich wissen, der doch auf dem wilden Meere so tapfer gegen die Heyden stritt, und manchen so über Bord stieß, daß er durch diese Taufe ein Christ ward. Also weg mit diesen romantischen Geschöpfen unsrer ungenügten Heldenzeiten; und ernsthaft zu der Sache, welche Sie sowol empfunden und vorgetragen haben.

Sie

Sie haben ganz Recht, daß wir Verfasser der Wochenblätter anstatt bloße Schauspiele zu liefern, uns wie die Engländer in die öffentlichen Staatsangelegenheiten einlassen, und die tägliche Geschichte der Zeit, worin wir leben, und woran wir selbst Theil nehmen, vorzüglich behandeln, und die guten Lehren, die wir vorzutragen haben, damit nützlich und eifrig verknüpfen sollten. Ich habe dieses selbst schon mehrmals überlegt, mehrmals versucht, und meine Meinung unpartheyisch über manches gesagt. Allein die Sache hat mehrere Schwierigkeiten, wie Sie sich vorzustellen scheinen.

Gleich anfangs, wie ich die Feder einigemal in diesen Beyträgen ansetzte, gieng meine Absicht dahin, durch den Canal derselben die Landtagshandlungen und andere öffentliche Staatsfachen dem Publicum mitzutheilen; und meinen Landesleuten aus dem Ton, womit der Herr zu seinen Ständen spricht, und diese ihm antworten; aus den Gründen, warum jenes bewilliget, und dieses verworfen wird; aus der Sorgfalt, womit auch die kleinsten Sachen im Staate behandelt werden; aus der Art und Weise, wie man mit den gemeinen Auflagen verfährt, und überhaupt aus jeder Wendung der Landesregierung und Verfassung, die vollständigste Kenntniß; und aus dieser eine wahre Liebe für ihren Herrn, und diejenigen, so ihm rathen und dienen; ein sicheres Vertrauen auf ihre Geschicklichkeit und Redlichkeit, und einen edlen Muth bezubringen. Jeder Landmann sollte sich hierinn fühlen, sich heben und mit dem Gefühl, seiner eignen Würde, auch einen hohen Grad von Patriotismus bekommen; jeder Hofgesessener sollte glauben, die öffentlichen Anstalten würden auch seinem Urtheil vorgelegt; der Staat gäbe auch ihm Rechenschaft von seinen Unternehmungen; und zu den Aufopferungen die er von ihm fordere, würde auch seine Ueberzeugung erfordert; die

Geseße

Gefetze und ihr Geist sollten lebhaft in seine Seele dringen; er sollte die Gränzlinie, wo sich sein Eigenthum von dem Obereigenthum des Staats scheidet, mit dem Finger nachweisen können; er sollte sein Auge auch bis zum Throne erheben, und mit einem fertigen Blick die Blendungen durchschauen können, welche ein despotischer Rathgeber zum Nachtheil seiner und der Deutschen Freiheit, oft nur mit mäßigen Kräften wagt; ihre Kinder sollten mit den zehn Geboten auch die Gebote ihres Landes lernen, und in allen Fällen, wo sie einst als Männer gestrafet werden könnten, auch ein Urtheil weisen können; es schien mir nicht genug, daß ein Land mit Macht und Ordnung beherrscht wird, sondern es sollte dieser grosse Zweck auch mit der möglichsten Zufriedenheit aller derjenigen, um derenwillen Macht und Ordnung eingeführt sind, erreicht werden; der wichtigste und furchtbarste Staat, der sich auf Kosten der allgemeinen Zufriedenheit erhalten müßte, war mir dasjenige nicht, was er nach der göttlichen und natürlichen Ordnung seyn sollte . . .

Allein so glücklich auch der Erfolg hievon in einem Lande gewesen seyn möchte, dessen Einwohner die eifrigsten Verfechter ihrer Rechte sind, und die sich allemal besser belehren als zwingen lassen; so schien mir doch der Schauplatz zu klein, und die Sache zu spitzig, um meinen Plan zu verfolgen. Nichts dünkte mir leichter zu seyn, als die Punkte, worüber ein Landesherr und seine Landschaft unterschiedener Meynung sind, mit den beyderseitigen Gründen richtig und anständig vorzutragen; aber auch nichts schwerer, als die besondern Absichten, welche oft unter diesen Gründen spielen, und die Hauptschwierigkeit ausmachen, zu berühren und jene vorzutragen, diese aber zu verhelen, deuchte mir ein Lustspiel zu seyn, wovon keiner den Knoten kennt.

Der Fall ist bisweilen, daß die Obermacht nützliche Anstalten in der Absicht macht, um eine besondere Sache zu vergnügen, oder einen Feind zu ihren Nebenabsichten geschmeidig zu machen. So legt oft ein französischer Intendant dem widerspenstigen Edelmann die schönste und nützlichste Heerstrasse durch die Küche; und so führte Mes-
aupou eine bessere Verwaltung der Gerechtigkeit ein, um seine Feinde damit zu stürzen. Auf der andern Seite ist der Fall auch nicht selten, daß die Untermacht im Staat Beschwerden führt, oder sich einer Neuerung widersetzt, nicht mit der Absicht solche gehoben zu sehen, sondern nur um die Obermacht zu nöthigen, ihr Privatvortheile einzuräumen. Hier bleibt man immer bey den wahren Gründen, welche die Sache aufklären konnten, gleichgültig; und in jene Nebenabsichten hinein gehen, dem Patrioten die Maske vom Gesichte reißen, oder dem Intendanten die Wahrheit ins Gesicht sagen zu sollen, ist eine unüberlegte Forderung.

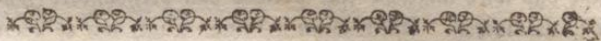
In England, worauf Sie mich verwiesen haben, lebt man wie in einem grossen Walde, wo man den Löwen brüllen, den Hengst wiehern, die Krähe krächzen, den Heger schreyen, und den Frosch quacken läßt, und sich an dieser mannigfaltigen Stimme der Natur ergötzt; dabey aber doch nicht mehr erhält als man bezahlen kann. Allein in dem kleinen Gartenzimmer, worin wir Nachbarskinder uns versammeln, ist auch das Geziſche einer Heime empfindlich.

Urtheilen Sie also Selbst Ehr- und Eugendfame Porphyrena, ob es rathsam sey, sich hierauf einzulassen: und ob auch wohl ein kleiner Staat einen Zummelplatz für die Heldentugenden, wofür Sie so grosse Achtung zu haben scheinen, abgeben könne? Wären Sie überdem mit dem edlen Degen Wolf-Dieterich bekannt, und wüßten wie der
beder.

bederbe elendhafte Ritter zur Ruffe eine Nacht auf dem Todtenbaum sitzen, und was er dort von den Geistern aller Weygandren und Ebanen, die er in seinem Leben erschlagen hatte, erleiden müssen; so würden sie gewiß nicht verlangen, daß ich auf solche Ebentheuer ausziehen solle.

Gehaben Sie sich indessen wohl, Edle Polyxena; und glauben Sie gewiß, daß ich bis in den Tod sey ic.

Ortwein von der Linde.



XXIV.

Die erste Landeskasse.

An Dame Polyxena.

S meine Theureste! ich habe Ihren Vorschlag noch einmal überlegt. Vielleicht wäre Ihnen damit gedient, wenn ich mich einigermaßen auf die Landesverfassung einliesse. Ich kenne ihren Eifer für das gemeine Beste; und in dieser Absicht wäre es denn wohl besser, Ihnen heute etwas von dem Fortgang unsrer Landeskassen, als von der Mehrheit der Welten, oder den Wirkungen, welche ein gelbes Licht auf eine rothe Schminke hat, vorzuplaudern. Zwar bin ich so wenig ein Fontenelle als ein Algarotti. Allein Sie sind auch keine Markise, die das Glitterhafte dem Großen vorzieht; und unter uns Leute von Verstande gesagt, das nützliche hat doch immer seinen eignen Werth.

Unsre mehrsten Gelehrten steigen selten höher als zu den Lärkensteinen hinauf, wenn sie uns den Ursprung der heutigen Landeskassen erklären wollen. Diese, meinen sie, hätten den ersten Anlaß zu einer Steuer Sammlung, und zuletzt